

FRIEDRICH LENGER

## Migration in der Moderne

### Einleitende Bemerkungen

Migrationsbewegungen zählen zu den zentralen sozialen Strukturelementen der Moderne und spielen in den politischen Debatten der letzten Jahrzehnte sowie auch ganz aktuell eine herausragende Rolle. Migration ist, das hat Dirk Hoerder, einer der weltweit besten Kenner, kürzlich noch einmal dargelegt, ein zentrales Moment menschlicher Existenz, doch kann sie von Historikerinnen und Historikern in ganz unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen werden. So spricht Hoerder von »multiscalar approaches« und führt zur Klassifikation von Migration zunächst die von lokalen bis zu globalen Wanderungen reichende räumliche Dimension, die kurze oder lange Dauer und den von individuellen Einzelreisen bis zu Massenbewegungen variierenden Umfang ein.<sup>1</sup> Mit einer derart formalen Klassifikation zu beginnen, ist hilfreich, auch wenn sie sich bei näherer Betrachtung als unzureichend erweist. So führt es beispielsweise nicht sehr weit, hinsichtlich der Dauer lediglich zwischen kurz und lang zu unterscheiden und von der Motivation der Migrierenden sowie den Rhythmen von Wanderungsbewegungen abzusehen. Temporär gedachte Migrationen können sich als dauerhaft erweisen (und vice versa) und ihr zeitlicher Rhythmus ist regelmäßig mit Arbeitsmarktconjunktoren, Jahreszeiten und nicht zuletzt aufenthaltsrechtlichen Regulierungen verschränkt. Die Zahl der Tage, Wochen, Monate und Jahre eines Aufenthalts allein gibt über Migrationsbewegungen also nur sehr unvollkommen Auskunft. Ähnlich kritisch ließen sich die beiden anderen Dimensionen kommentieren. Und doch lässt gerade eine so formalistische Klassifikation hervortreten, wo die Begrifflichkeit Annahmen transportiert, die keineswegs selbstverständlich sind. Hinsichtlich der Raumdimension wäre etwa an die Setzung zu denken, Migrationsbewegungen würden gleichsam per definitionem die Überwindung einer oder mehrerer nationaler Grenzen voraussetzen. Das ist nicht nur für vernationalstaatliche Zeiten abwegig, sondern etwa auch für die »Great Migration« zahlloser Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner aus den Südstaaten in die Nordstaaten der USA. Ihre (Vor-)Geschichte mahnt überdies, der Unterscheidung zwischen freiwilliger und erzwungener Migration gebührende Beachtung zu zollen, so schwierig es oft ist, die Übergänge präzise auszuloten. Und spätestens hier liegt auch die Notwendigkeit offen zutage, »Migration nicht als einfach gegebenes Phänomen aufzufassen, sondern als eine gesellschaftliche Klassifizierung menschlicher Bewegung und damit als spezifische, historisch variable Form von Mobilität«.<sup>2</sup> Wie brisant Semantiken hier sind, zeigt sich insbesondere im Wortfeld von Flucht und Vertreibung, beispielsweise im Ausspielen des positiv besetzten politischen Flüchtlings gegen den negativer konnotier-

1 Dirk Hoerder, Multiscalar Approaches and Transcultural Societal Studies, in: *Marcelo J. Borges/Madeline Y. Hsu* (Hrsg.), *The Cambridge History of Global Migrations*, Bd. 2: *Migrations, 1800–Present*, Cambridge/New York etc. 2023, S. 42–63, hier: S. 42.

2 *Maren Möhring*, *Jenseits des Integrationsparadigmas? Aktuelle Konzepte und Ansätze in der Migrationsforschung*, in: *AfS* 58, 2018, S. 305–330, hier: S. 305.

ten Wirtschaftsmigranten. Auch die Opposition bundesrepublikanischer Vertriebenenverbände gegen die Subsumtion unter den Begriff der Migration verdeutlicht dies – schließlich transportierte nur der Begriff der Vertreibung die Unfreiwilligkeit der Aufgabe der Heimat und den Anspruch auf den dortigen Besitz.

Bei der historischen Erforschung von Migrationsprozessen haben lange sozio-ökonomische Rahmenbedingungen und politische Regulierungsmaßnahmen im Vordergrund gestanden. Anders als für die geschichtswissenschaftliche ist für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema eine solche sozioökonomische und juristisch-politische Schwerpunktsetzung bis heute kennzeichnend geblieben, was angesichts der politischen Brisanz der aktuellen Migrationspolitik auf der einen, der Neigung vieler Soziologinnen und Soziologen zu kapitalismusbezogenen Erklärungen auf der anderen Seite nicht überrascht.<sup>3</sup> Wenn deutsche Historikerinnen und Historiker in den letzten Jahren andere Wege gegangen sind, dann ist das teilweise eine nationale Besonderheit. Denn von einer Ausblendung der demografischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von Migrationsprozessen kann in der internationalen und insbesondere der globalgeschichtlich ausgerichteten Forschung keine Rede sein. Migrationssysteme, verstanden als über längere Zeiträume stabile Verknüpfungen zwischen (Welt-)Regionen durch Mobilität, spielen dort eine zentrale Rolle.<sup>4</sup> Wenn das in der bundesrepublikanischen Forschung bislang wenig Resonanz gefunden hat, spiegelt sich darin auch die Schwäche einer global orientierten Wirtschaftsgeschichte, die etwa in den ungleich kleineren Niederlanden sehr viel besser vertreten ist. Umso begrüßenswerter ist es, dass mit dem programmatischen Aufriss von Jan C. Jansen ein Beitrag den Auftakt zu diesem Band macht, der die Vielfalt und den Perspektivenreichtum einer bis ins 18. Jahrhundert zurückgreifenden globalen Migrationsgeschichte ausleuchtet.

Migrationsprozesse, die in einer linearen Bewegung vom Herkunfts- zum Ankunftsort keineswegs aufgehen, verändern gleichwohl die demografischen und ökonomischen Strukturen sowohl am Herkunfts- als auch am Ankunftsort der Migrierenden tiefgreifend. So lassen beispielsweise die oft für jeweils ein Vierteljahr nach Deutschland kommenden Altenpflegerinnen aus Polen oder den baltischen Staaten dort nicht selten Kinder zurück, deren Pflege von Verwandten und Bekannten vor Ort übernommen wird. Wenn solche relationalen Verknüpfungen in der Bundesrepublik nicht im Zentrum des geschichtswissenschaftlichen Interesses stehen, dann hat das seinen tieferliegenden Grund auch darin, dass methodisch die Wende zu einer akteurszentrierten Migrationsgeschichte strukturelle Bedingtheiten in den Hintergrund gedrängt hat. Nun ist hinsichtlich dieser Wende Ulrike Jureit zuzustimmen, die lakonisch notiert: »Nicht überall, wo *Autonomie* oder *Eigen-Sinn*

3 Vgl. exemplarisch *Steffen Mau*, *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*, München 2021; *Manuela Bojadžijev*, *Differenzielle Migration – Arbeit, Logistifizierung und die Regierung von Migration*, in: *Mirela Ivanova/Helene Thaa/Oliver Nachtwey* (Hrsg.), *Kapitalismus und Kapitalismuskritik*, Frankfurt am Main/New York 2022, S. 255–280.

4 Vgl. als Synthese etwa *Dirk Hoerder*, *Migrationen und Zugehörigkeiten*, in: *Emily S. Rosenberg* (Hrsg.), *Geschichte der Welt, Bd. 5: 1870–1945 – Weltmärkte und Weltkriege*, München 2012, S. 433–588; als Fallstudie *Ulbe Bosma*, *The Making of a Periphery. How Island Southeast Asia Became a Mass Exporter of Labor*, New York 2019.

draufsteht, ist [...] auch *Agency* drin.«<sup>5</sup> So segeln gelegentlich selbst Studien unter der Fahne der *Agency*, in denen die Migrierenden wenig mehr sind als die Projektionsflächen für Stereotype.<sup>6</sup> Wichtiger noch aber scheint es, darauf hinzuweisen, dass das Bestehen auf der Bedeutung von Strukturen nicht als Strukturrealismus in dem Sinne missverstanden werden sollte, dass Strukturen gleichsam objektive Entitäten bildeten, welche die Praxis der Akteurinnen und Akteure ganz und gar determinierten. Werner Sombart hatte gegen eine solche Sicht schon vor mehr als 120 Jahren eingewandt, »daß wir uns niemals verleiten lassen sollten, als letzte Ursachen, auf die wir sociales Geschehen zurückführen wollen, etwas anderes anzusehen, als die Motivation lebendiger Menschen«.<sup>7</sup> Ein ähnliches Insistieren darauf, dass Strukturen aus menschlichem Handeln hervorgehen und diesem also keineswegs äußerlich sind, findet man auch bei Pierre Bourdieu, der »strukturierte Strukturen [kennt], die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv ›geregelt‹ und ›regelmäßig‹ sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein«.<sup>8</sup> Aber auch ein des Strukturrealismus so unverdächtiger Autor wie Bourdieu eignet sich nicht als Kronzeuge einer Handlungsmacht von Akteurinnen und Akteuren, die sich gleichsam im luftleeren Raum studieren ließe. Denn seine Zurückweisung des Versuchs, »die Sozialwissenschaft auf die bloße Aufdeckung objektiver Strukturen einzuengen«, schränkt er durch den Zusatz ein: »wenn dabei nicht aus den Augen verloren wird, daß die Wahrheit der Erfahrungen gleichwohl doch in den Strukturen liegt, die diese determinieren«.<sup>9</sup>

Neben der Wende zu einer akteurszentrierten Migrationsgeschichte ist eine reflexive Wende kennzeichnend für das Feld.<sup>10</sup> Das ist zum einen insofern naheliegend, als bei einem politisch so brisanten Thema das Sagbare und das Machbare besonders nahe beieinander zu liegen scheinen und Forschung und Aktivismus leichter ineinander übergehen als sonst. Zum anderen ist die begriffsgeschichtliche Reflexion aber grundsätzlich in allen Bereichen der Sozial- und Geschichtswissenschaften geboten, sodass eine eingehendere Behandlung an dieser Stelle verzichtbar scheint.<sup>11</sup> Stattdessen sollen im Folgenden die an Jan C. Jansens Problemaufriss anschließenden Beiträge zu diesem Band kurz vorgestellt werden, wobei mit Blick auf diesen einerseits in Rechnung gestellt werden muss, dass er primär aus der Per-

5 Ulrike Jureit, Hoffnung auf Erfolg. Akteurszentrierte Handlungskonzepte in der Migrations- und Flüchtlingsforschung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 15, 2018, S. 509–522, hier: S. 519.

6 So bei Jannis Panagiotidis/Hans-Christian Petersen, Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart, Weinheim 2024.

7 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2 Bde., Leipzig 1902, Bd. 1, S. XVIII (Geleitwort).

8 Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1979 (zuerst frz. 1972), S. 165.

9 Ebd., S. 149.

10 Vgl. dazu zuletzt knapp und mit weiterer Literatur Bettina Severin-Barboutie, Migration und Zeitgeschichte. Trends, Herausforderungen und Perspektiven, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg. Jahrbuch 2023, S. 49–65.

11 Vgl. als aktuelles Beispiel Agnes Gehbald, Drüben in der Heimat. Die Geschichte des Begriffs »Remigration«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.1.2024, S. N3.

spektive einer Globalgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts geschrieben ist und dass andererseits die darin sehr überzeugend dargelegten Ansprüche an eine globale Migrationsgeschichte der Moderne von den übrigen Beiträgen nicht nur wegen des anderen, meist engeren zeitlichen Fokus allenfalls partiell eingelöst werden. Zu ihrer Vorstellung bieten sich die im Untertitel angeführten Begriffe für eine Gliederung an, also Wege, Orte und Erfahrungen. Nun sind dies keine trennscharfen Begriffe. Schließlich verbinden Wege Orte und bleiben Erfahrungen an Orte (und die Wege dorthin) gebunden. Aber die Schwerpunktsetzung ist doch eine jeweils eigene. Bei den Wegen liegt der Fokus auf dem Transit, auf der Zeit also zwischen den Orten, und lenkt damit den Blick unwillkürlich auch auf die Verkehrsmittel. Bis in die Gegenwart zentral sind dabei Fußwege und ihre Kenntnis oftmals ein Schlüssel für den illegalen Grenzübertritt. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel haben vor einiger Zeit Bettina Severin-Barboutie und Nikola Tietze mit der »Rotta Alpina« vorgestellt, einem häufig verschneiten Fluchtweg in den französisch-italienischen Alpen bei Bardonecchia, den nach der Verschärfung der französischen Grenzkontrollen nach 2015 afrikanische Migrierende ebenso nutzten wie zahllose Italiener und Italienerinnen nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>12</sup> Empirisch lenkt das Beispiel den Blick auf weitere Akteure wie zum einen die Schleuser (»passeurs«), ohne deren Ortskenntnis die Wege nicht zu bewältigen waren und die ihrerseits gute Geschäfte mit ihrer Tätigkeit machten, oder zum anderen auf die Helfer und Helferinnen, die sich mit den Migrierenden solidarisierten und sie unterstützten.<sup>13</sup> Und methodisch rücken die Strategien und Taktiken ins Zentrum, auf welche die zuletzt zitierten Autorinnen im Anschluss an Michel de Certeau rekurrieren und die geeignet sind, das oben angesprochene Zusammenspiel von Struktur und Agency auszuloten.<sup>14</sup>

Nun steht der Fußweg nicht erst im 21. Jahrhundert neben einer ganzen Reihe alternativer Reisemöglichkeiten. Die nach 2015 bei Bardonecchia die Grenze passierenden Afrikanerinnen und Afrikaner dürften zuvor über das Mittelmeer gekommen sein, während die knapp 70 Jahre früher die »Rotta Alpina« nehmenden Italienerinnen und Italiener nicht selten die Eisenbahn genutzt haben werden, bevor sie sich auf die mühsame Wanderung durch die Alpen machten. Gleichwohl spielt die Transporttechnik eine wichtige Rolle. So setzte die von Agnes Gehbald in ihrem Beitrag behandelte massenhafte Rückwanderung das Angebot einer halbwegs erschwinglichen Schiffsverbindung zwischen Europa auf der einen, Nord- und Südamerika auf der anderen Seite voraus, auch wenn, wie die Autorin zeigt, die zur Verfügung stehenden Plätze in Krisenzeiten, in denen der Rückkehrwunsch enorme Verbreitung gewann, nicht ausreichten. Dennoch ist die Differenz zu den

12 Vgl. Bettina Severin-Barboutie/Nikola Tietze, Umkämpfte Interaktionen. Flucht als Handlungszusammenhang in asymmetrischen Machtverhältnissen, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 15, 2018, S. 415–430, hier: S. 415 ff.

13 Vgl. zu Ersteren ausführlich Bettina Severin-Barboutie, Migration als Bewegung am Beispiel von Stuttgart und Lyon nach 1945, Tübingen 2019, S. 86–90; zu Letzteren knapper dies./Tietze, Umkämpfte Interaktionen, S. 417.

14 Vgl. neben den Arbeiten von Severin-Barboutie und Tietze beispielsweise auch die Fallstudie von Martin Zillinger, Möglichkeits(tr)räume der Migration. Kooperationsstrategien marokkanischer Migranten auf dem Weg nach Europa, in: Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 41, 2014, S. 489–501.

von Schuldknechtschaftsverhältnissen maßgeblich geprägten früheren Auswanderungszeiten augenfällig, in denen eine zeitnahe Rückkehr nach Europa kaum möglich war. Auch »Golondrinas«, also unter Ausnutzung der unterschiedlichen Jahreszeiten in der nördlichen und südlichen Hemisphäre zwischen Südeuropa und Südamerika pendelnde Landarbeiter und Landarbeiterinnen, deren Zahl sehr umstritten ist, waren ohne preiswerte Schiffsverbindungen nicht denkbar. Der Beitrag lässt aber nicht nur die vielfältigen Erfahrungen der um 1900 in die »Neue Welt« Migrierenden und der nach Europa Remigrierenden an Einzelbeispielen deutlich werden, sondern interessiert sich vor allem für die Kategorienbildung der Migrationsstatistik, die er im Überschneidungsbereich von staatlicher Regulierung, wissenschaftlicher Debatte und medialer Berichterstattung analysiert.

Als noch unmittelbarer wirksam tritt die Verkehrstechnik im Beitrag von Carolin Liebisch-Gümüş hervor. Denn für die Flucht aus und vor dem nationalsozialistischen Deutschland konnte es von existenzieller Bedeutung sein, ob es Zugang zu einem Flugticket gab, das nicht nur eine besonders schnelle Ausreise gewährleistete, sondern auch eine solche ohne weitere riskante Kontakte zu Grenzbehörden am Boden. Den Anspruch, »Migrationsgeschichte mit der Geschichte sozialer Ungleichheit zu verbinden«, löst der Aufsatz im Rückgriff auf zahlreiche Einzelbiografien und die Tarifstruktur der Luftfahrtunternehmen eindrucksvoll ein. Dabei beschränkt sich die Verfasserin nicht auf die an den Anfang gestellte NS-Diktatur, sondern bezieht die DDR breit mit ein und diskutiert in einem Schlussabschnitt, wie die Einbeziehung der Fluggesellschaften in die Migrationssteuerung und -kontrolle die Bedeutung des Flugverkehrs für Fluchtbewegungen wieder zurückgedrängt hat. Das bedeutet nicht, dass Migrierende den Flugverkehr in jüngerer Zeit nicht mehr nutzen, sondern lediglich, dass ein Flug nicht mehr zwangsläufig das Mittel der Wahl zur Überwindung der wichtigsten Grenze(n) ist. Wie schon am Beispiel Bardonecchias gezeigt, werden die verschiedenen Transportmittel alternativ und komplementär genutzt. Das zeigen auch Jana Stöxen und Lumnije Jusufi in ihrer ethnologischen Studie zu den Pendelrouten südosteuropäischer Migrantinnen und Migranten. Denn obwohl in jüngster Zeit Flugverbindungen kostenmäßig bei Reisen von Moldova nach Deutschland durchaus mit dem Bus konkurrieren können, gibt es für einige Migrierende weiterhin Gründe, den Bus zu präferieren. Neben gleichsam objektiven Faktoren wie dem weit höheren zugelassenen Gepäckgewicht spielt vor allem das gemeinschaftliche Erleben der im Vergleich zum Flug zeitlich gedehnten liminalen Grauzone zwischen Herkunfts- und Arbeitskontext eine Rolle. Das dies charakterisierende Teilen der mitgebrachten Verpflegung oder von Informationen war auch für die Eisenbahnreisen der Zeit typisch, in denen zu »Gastarbeitern« werdende Mazedonier aus Jugoslawien in aller Regel mit dem Zug in München ankamen, um von dort auf verschiedene Einsatzorte verteilt zu werden. Für den 1950 geborenen Vater einer der beiden Autorinnen war indessen die Bahn noch alternativlos, weil Busse nur im Nahbereich zum Einsatz kamen und Flüge noch unerschwinglich waren. Nicht nur hierzu sind die familiären Erinnerungen zu dem, was Clelia Caruso den »transnationale(n) Lebensstil der dauerhaften Vorläufigkeit« genannt hat, sehr aufschlussreich, zumal deutlich wird, mit welcher unterschiedlichen, teils bedrohlichen Assoziationen das Fahren im Zug behaftet war, »weil er

die Männer der Familie wegbrachte«. <sup>15</sup> Ungleich positiver besetzt waren zumeist die Assoziationen, die sich mit dem Auto und insbesondere mit dem Mercedes verbanden, auch wenn Eva Gajek und Bettina Severin-Barboutie in ihrem Beitrag sehr schön zeigen, dass dieser nicht immer in dem Maß als Erfolgsbeleg gedeutet wurde, wie es die in ihre Heimatgemeinden zurückkehrenden Besitzer erwarteten.

Spielen bei der heutigen Arbeitsmigration von Männern und Frauen aus Moldova in die Bundesrepublik Grenzen aufgrund der Bestimmungen des EU-Rechts keine Rolle mehr, war das in der Hochzeit der Nationalstaaten anders. Olga Sparschuh zeigt das anhand eines Regulierungsbereichs, der gleichwohl heute erneut hohe Aktualität besitzt. Denn die lange preußisch dominierte Auskunftsstelle in Immatrikulationsangelegenheiten von Ausländern beschäftigte sich im Wilhelminischen Kaiserreich in ganz ähnlicher Weise mit der Anerkennung ausländischer Schul- und Bildungsabschlüsse wie das ihre heutigen Nachfolgeinstitutionen tun. Und insoweit solchen Äquivalenzentscheidungen aufenthaltsrechtliche Bedeutung zukommt, besitzen sie den Charakter von »Sortiermaschinen«, wie Steffen Mau den in seinen Augen heute wichtigsten Ungleichheitsgenerator genannt hat. <sup>16</sup> Dagegen betont Olga Sparschuh mit Blick auf die von ihr analysierte Institution eher ihre Bedeutung »für erste Versuche einer Standardisierung im internationalen Bildungswesen«. Dennoch macht sie sehr deutlich, wie stark der Blick preußischer Beamter auf russisch-jüdische Studienbewerber in die Bildung von Beurteilungskriterien einfluss und wie gut beraten Antragsteller waren, strategisch herauszustellen, dass sie nach dem Abschluss eines Medizinstudiums keineswegs im Land verbleiben und praktizieren wollten. Ihr Beitrag steht am Übergang von stärker auf Migrationswege (und ihre Regulierung) fokussierten Beiträgen und solchen zu Orten, die wie Studienorte als Orte des Ankommens begriffen werden können. Dagegen bleiben Orte, die auch und vor allem Relaisfunktionen besitzen, zumindest in dieser Funktion in unserem Band weitgehend ausgeblendet. Hier wäre insbesondere an Häfen und Flughäfen zu denken, die eben nicht nur Ausgangspunkte von Emigration und von Fluchtbewegungen sowie Zielpunkte von Remigration sein können, sondern auch Orte der Selektion und Immobilisierung wie im Falle von Gesundheitsprüfungen, Quarantänen oder Einreiseverweigerungen. Mobilität und Immobilität liegen also nahe beieinander. Und auch das Problem der Freiwilligkeit müsste differenzierter behandelt werden. Das Lager als Sinnbild eines unfreiwilligen Aufenthaltsorts hätte wie das Wohnheim mit seinem Doppelcharakter als streng regulierter Ort auf der einen und als typischer Ort des Übergangs zu freieren Wohnformen auf der anderen Seite gewiss einen eigenen Beitrag verdient. <sup>17</sup>

In eine andere Richtung geht David Templin, der in seinem Beitrag die Bahnhofsviertel in Hamburg, München und Frankfurt am Main während der 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahre als »Orte des Wohnens, des Arbeitens und der Beratung, Begegnung und Vergemeinschaftung« untersucht. Ankommen meint hier also nicht

<sup>15</sup> *Clelia Caruso*, Befristete Migration und transnationaler Lebensstil. Italienerinnen und Italiener in einer wallonischen Bergbaugemeinde nach 1945, Wien/Köln etc. 2019, S. 616.

<sup>16</sup> Vgl. *Mau*, Sortiermaschinen, insb. S. 163f.

<sup>17</sup> Vgl. zu Wohnheimen anschaulich *Sarah Vanessa Losego*, Fern von Afrika. Die Geschichte der nordafrikanischen »Gastarbeiter« im französischen Industrieviertel von Longwy (1945–1990), Köln/Weimar etc. 2009.

die Ankunft eines Zugs, sondern lenkt den Blick auf die Ressourcen der zumindest zeitweilig in diesen Quartieren verbleibenden Ankömmlinge. Diese Quartiere sieht der Autor als maßgeblich geprägt vom Auszug bürgerlicher Schichten und von hohen Ausländeranteilen auf der einen, der Ausbreitung von illegalen und prekären Arbeitsverhältnissen, Sexarbeit und Drogenhandel auf der anderen Seite. Zugleich konstatiert er ein enormes Maß an Beratungsangeboten, teils von etablierten Akteuren wie der Arbeiterwohlfahrt, der Caritas, den Gewerkschaften oder den christlichen Kirchen, teils von neuen wie den Moscheevereinen. In den vor allem über die Presse herangezogenen Zeitdiagnosen findet er sowohl den erwartbaren Gettodiskurs als auch die Hoffnung auf eine abnehmende Segregation durch Ansätze zur Gentrifizierung der als multikulturell und lebendig geschätzten Viertel. Der (Münchener) Hauptbahnhof spielt auch in Stefan Zeppenfelds Beitrag eine zentrale Rolle. Er interessiert ihn indessen vornehmlich als auch durch künstlerische Darstellungen zusätzlich prominent gemachter Erinnerungsort von Migration und zugleich als zentraler Ort migrantischer Lebenspraxis, als symbolisch aufgeladener Treffpunkt und Brücke zur Heimat wie auch als Schaltstelle informeller Arbeitsvermittlung. Daneben greift er in seinem »Plädoyer für eine ›Sozialgeschichte mit Migrationshintergrund« zwei weitere Bereiche (post-)migrantischen Lebens auf. Das ist zum einen die Medienproduktion mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der vor allem türkisch geprägten Hiphopszene, deren Rezeption sich naturgemäß nur schwer lokalisieren lässt, und der in eigenen migrantischen Vereinen organisierte Fußballsport. Gerade die oft gewalthaften Konflikte und die Auseinandersetzungen um Trainingsplätze und -zeiten werden hier überzeugend als Sonden zur Erkundung von Teilhabeansprüchen genutzt.<sup>18</sup>

Einen etwas anderen Akzent setzen die beiden anderen stark ortsbezogenen Beiträge. Dabei behandeln Jens Gründler und Christoph Lorke mit Harsewinkel und Gütersloh zwei kleinere beziehungsweise mittelgroße Städte mit einer sehr spezifischen Wirtschafts- und Unternehmensstruktur. Denn dort führte die Dominanz von Weltmarktführern wie dem Landmaschinenbauer Claas oder dem Medienriesen Bertelsmann dazu, dass der von diesen Firmen reklamierte Arbeitskräftebedarf die kommunale (Migrations-)Politik sehr unmittelbar beherrschte. Das fand seinen Ausdruck unter anderem in Hochhaussiedlungen, deren bald beträchtlicher Anteil an ausländischen Bewohnerinnen und Bewohnern kritisch kommentiert wurde. Die Wohnungspolitik war wie die Schulpolitik ein Feld intensiven kommunalen Engagements, ohne dass sich dessen Erfolg präzise messen ließe, zumal die Quellen ganz überwiegend das Produkt städtischer Verwaltungstätigkeit und migrantische Stimmen rar sind. In durchaus vergleichbarer Weise geraten in Stijn Carpentiers Beitrag die nach Brüssel migrierten Türkinnen und Türken sowie Marokkanerinnen und Marokkaner vor allem aus der Perspektive der in den 1970er- und 1980er-Jahren von der katholischen Kirche zu ihrer Unterstützung ins Leben gerufenen Initiativen in den Blick. Der Autor vermag diese Initiativen sehr präzise den verschiedenen Flügeln der katholischen Glaubensgemeinschaft zuzuordnen und rekonstruiert sorgfältig ihre stadt- und migrationsbezogenen Diskurse. Angesichts der recht weit

---

18 Vgl. allgemein *Aladin El-Mafaalani*, Teilhabe und Konflikte in der Migrationsgesellschaft, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32, 2019, S. 430–438.

gehenden Solidarisierung von Führungspersönlichkeiten wie dem Pfarrer Jean-Pierre Dupont mit migrantischen Interessenvertretungen ist die Sympathie des Verfassers für den progressiven Flügel des katholischen Lagers gut verständlich, auch wenn die Prägekraft von deren Aktionen für den Alltag eines berühmt-berüchtigten Stadtviertels wie Molenbeek auf der Quellenbasis der Untersuchung nicht genauer bestimmt werden kann.

Orte sind häufig Erinnerungsorte, ohne dass man sich zu ihrer Untersuchung zwingend an Pierre Noras weitgefasstem Theorieprogramm orientieren müsste.<sup>19</sup> Stefan Zeppenfelds Beitrag macht das auf eigene Weise am Beispiel des Münchener Hauptbahnhofs deutlich. Grundsätzlich spannt sich hier ein sehr weiter Horizont auf. Im vorliegenden Band reicht er von den in Gesprächen erhobenen Erzählungen einiger Migrierter zu ihren Erfahrungen in und mit dem Zielort Hamburg bis zur Auseinandersetzung mit mörderischen Gewalterfahrungen an so unterschiedlichen Orten wie Mölln und Ruanda. Und so unterschiedlich die Themen, so divers sind die herangezogenen Quellen, zehn Interviews mit »Befragten, die bewusst einen eigenen Wanderungsprozess (nach Hamburg) durchlebt haben«, ein erstmals erschlossener Bestand von Briefen an die Überlebenden der Attentate von Mölln und an die Hinterbliebenen der dort Getöteten sowie autobiografische und literarische Texte von Überlebenden zum Genozid an den Tutsi, die entweder auf Französisch abgefasst oder in diese Sprache übertragen wurden. Die Hamburger Interviews sind mehrheitlich mit Frauen geführt worden, die überwiegend einen akademischen Abschluss haben. Ob das die Antworten beeinflusst, ist schwer einzuschätzen. Jedenfalls ist das Erlernen der deutschen Sprache zumeist ein zentraler Bezugspunkt und mitentscheidend für die Frage des Sich-Zugehörig-Fühlens. Überdies zeigen Andrea Althaus, Linde Apel und Jana Matthies, dass die Befragten den Begriff der Migration »durchgehend als potenziell pejorative Zuschreibung« sehen und ihre mobile Lebensweise als etwas Selbstgewähltes dagegenstellen. Und wenn sie sich auf Hamburg oder einen Hamburger Stadtteil beziehen, dann tun sie das oft im Vergleich mit Orten, an denen sie zuvor einmal gelebt haben. »Heimat« spielt auch in Anne Peiters umsichtiger Exploration des Genozids an den Tutsi eine zentrale Rolle. Denn zu den Motiven der Täter zählte die Angst vor der Rückkehr der 1959 in der sogenannten Hutu-Revolution vertriebenen Tutsi, die sich mit Verschwörungstheorien über die noch im Land verbliebenen oder dorthin zurückgekehrten Tutsi als fünfter Kolonne prospektiver Remigranten verband. Die Autorin bettet ihre Studie in eine sorgfältige Analyse der künstlichen Ethnifizierung durch die europäischen Kolonialmächte ein, die auch wegen ihres Festhaltens an der von ihnen geprägten Klassifizierung noch im späten 20. Jahrhundert unfähig waren, die Ursachen des Konflikts und seine Dynamik angemessen zu begreifen. Und so wie die Hutu die Zugehörigkeit der Tutsi zum Staat Ruanda gewaltsam bestritten, so taten dies die jungen Attentäter von Mölln mit den dort seit Jahrzehnten ansässigen türkischstämmigen Familien, welche die von ihnen angezündeten Häuser bewohnten. Stefanie Coché erschließt in ihrem Beitrag den erst in jüngster Zeit bekannt gewordenen Bestand an Briefen an die Überlebenden und die Hinterbliebenen der

---

<sup>19</sup> Vgl. als Programmaufriss nur *Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (zuerst frz. 1984).

Getöteten der Anschläge von 1992 als äußerst aufschlussreiche Quelle für die Verhandlung der Frage nach der Zugehörigkeit zur deutschen Nation, zum deutschen Volk oder auch zur deutschen »Rasse«, um nur einige der in den Briefen benutzten Begriffe zu nennen, die sie sehr behutsam und sensibel diskutiert. Und Fragen der Zugehörigkeit stehen eben stets in engstem Zusammenhang mit dem Thema Migration.